

In-Beziehung-Setzen

Zu einer ›Bewegung von Unten‹ mit Jean-Luc Nancy

Ferdinand Stenglein

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Gesellschaft von unten? Antinomische Formierungsprozesse zivilgesellschaftlicher Akteure«

Eine ›Bewegung von Unten‹?

Auf den ersten Blick erscheint die Vorstellung einer ›Gesellschaft von Unten‹ wie eine Begrifflichkeit aus einer anderen Zeit. Wie ein Klassenbegriff suggeriert das ›Unten‹ die dichotome Gegenüberstellung von denen da ›oben‹ und denen da ›unten‹, einen Antagonismus also von einer subalternen und ausgebeuteten Klasse gegenüber denen, die etwas zu sagen haben und/-oder über die finanziellen und produktiven materiellen Ressourcen verfügen. Nicht erst seit der in diesem Jahr im deutschsprachigen Raum viel beachteten *Rückkehr nach Reims* von Didier Eribon, sind die Zeiten der klaren Antagonismen entlang von Klassenbegriffen (zum Beispiel Arbeiter/-in) im progressiven Spektrum des Denkens vorbei. Bereits seit der poststrukturalistischen und feministischen Wende Anfang der 1970er Jahre, als auch als Reaktion auf die Erfahrungen mit den Gewalten des kommunistischen Staatskapitalismus, dekonstruiert sich die progressive ›Linke‹ aus guten Gründen selbst.

Die machtvollen und gewaltsamen Effekte der Schließung von Identität, wie sie auch dem Klassenbegriff innewohnen, konnten so immer wieder aufgezeigt werden und offenbaren die vielgestaltigen, multiplen und intersektionellen Weisen, in denen Herrschaft und Unterdrückung sich materialisieren kann. Diese begrüßenswerte Dezentrierung progressiver, das heißt unterdrückungs- und herrschaftskritischer Perspektiven, hat auch dazu geführt, dass linke Politik als gesellschaftlicher Gegen- oder Alternativentwurf an Deutlichkeit und gesellschaftlicher Sichtbarkeit verloren hat. Sie wird eben nicht mehr als die Stimme des ›Untens‹ wahrgenommen, sondern als eine Polyphonie der Richtungen, die diffus verklingt. Umso eindrücklicher wird dies in Anbetracht der Entwicklung der letzten Jahre in Europa, in denen die vermeintlich unbesetzte Leerstelle eines antagonistischen ›Unten‹, durch rechtspopulistische Bewegungen (»Wir sind das Volk«) besetzt wird. Eben diese Schließungsforderungen der nationalidentitären Bewegungen ›von unten‹ haben auch Patin für die Leitidee dieses Kongresses gestanden.

Die dabei aufgeworfenen zentralen Fragen zum Verhältnis von Offenheit und Geschlossenheit von Gesellschaften haben insbesondere auch das progressive Spektrum des Denkens in den letzten Jahrzehnten intensiv beschäftigt. Im Zentrum davon steht die Frage, wie sich eine herrschafts- und unterdrückungskritische, emanzipatorische Bewegung bilden kann, die unterschiedliche Betroffenheiten durch Macht und Herrschaft nicht gegeneinander hierarchisiert oder womöglich sogar Unterdrü-

ckungsformen als irrelevant ausschließt. Die daraus folgenden Fragen zirkulieren somit darum, wie sich eine Bewegung bilden kann, die wirkmächtige Herrschaftsordnungen (des neoliberalen Staats, der Nation, des internationalen Finanzkapitalismus, Patriarchat und vielen anderen) nachhaltig in Frage stellt und alternative Wege dazu anbietet, ohne dass die Pluralität, Partikularität und Differenz von Personen und Bewegungen oder Initiativen in Frage gestellt, gegen einander hierarchisiert oder unter einem Namen egalisiert würde. Wie kann sich eine ›Bewegung von Unten‹ bilden, ohne, dass eine Klasse um die Normativität und Ausschließlichkeit einer fixen Identität subjektiviert würde? Und wie kann eine solche Bewegung offen für Pluralität sein, ohne dass sie beliebig und damit eine Affirmation der herrschenden Zustände würde?

Eines der bekanntesten Subjekte, das eine plural differenzierte Einheit der »Bewegung der Bewegungen« (Mertes et al. 2004) repräsentiert, ist die *Multitude*. Als Gegenbegriff und Prinzip zum weltumspannenden *Empire* bildet sich die Multitude in ihrer einfachsten Definition aus »Singularitäten, die gemeinsam handeln« (Hardt, Negri 2004: 123). Im Entzug von den machtvollen Strukturen des Empires werden so, angetrieben durch Prekarität und Liebe (Hardt, Negri 2009: xiii), Verbindungen von ›unten‹ geschaffen, die in eine neue soziale (Welt)Verfasstheit führen (sollen). Unzureichend thematisiert bleibt dabei, welches mögliche und notwendige Bedingungen dafür sind, dass die zu sich differenten Singularitäten der Multitude *gemeinsam* handeln. Konstitutiv für die Multitude ist vielmehr der Gedanke des Handelns und der Operativität selbst. Dies wurde als große Schwäche, beziehungsweise sogar als vorpolitische Konzeption von gesellschaftlichem Wandel von ›unten‹ kritisiert (Germann, Peter 2013: Abs. 6).

Im deutschsprachigen Raum wird seit 2009 das Konzept des *linken Mosaiks* diskutiert (Hawel, Kalmring 2016). Auch in den Diskussionen des linken Mosaiks wird die Multitude dafür kritisiert, keine Antworten auf das *Wie* der Verbindung von singulären Bewegungen und Initiativen geben zu können (Hawel, Kalmring 2016: 8). Vielmehr komme es auf den »Kitt zwischen den Steinchen [an] [...], der das [linke] Mosaik zusammenhalten soll« (Hawel, Kalmring 2016:12). Wenn wir die Kritik an der Statik der Metapher des Mosaiks für einen Moment bei Seite lassen, so verweist uns die intuitive Bildlichkeit des ›Kitts‹ auf die Dimension, um die es gehen muss, wenn die Möglichkeit einer Bewegung als Einheit der Vielheit und damit also zwischen der Beliebigkeit und Apolitik radikaler Offenheit und der Gewalt antagonistischer Grenzziehungen diskutiert und gefördert werden soll: das *Dazwischen*. Es verweist auf die Alternative zu diesen Polen der offenen »Knechtschaft des Subjektivismus« (Rebentisch 2014:113) und der Schließung und Unterdrückung von Vielheit in einer kollektiven Identität (als Klasse / Nation / Gemeinschaft, ...). Es verweist darauf, dass es letztlich darum gehen muss, wie eine Bewegung der Bewegungen *in/-als Differenz(en) gemeinsam handeln* kann oder anders formuliert: *wie wir eine geteilte Differenz zwischen uns herzustellen vermögen*.

Am Bild des linken Mosaiks und im Lichte der Kritik am Operativitätsansatz der Multitude wird deutlich, dass es bei der Frage einer Bewegung der Bewegungen insbesondere darum gehen muss, wie sich Gruppe(n) und Person(en) zu und miteinander in Beziehung setzen und welche Handlungspotenziale sich daraus ergeben. Die Frage nach dem *Kitt zwischen uns* ist wesentlich eine Frage nach Prozessen der Subjektivierung und nach Subjektivitäten als Träger/-innen des Handelns (Newman 2011: 47; Germann, Peter 2013: Abs. 6; Süß 2016: 80). Interessante Einsichten in diese Frage bietet die von der Bewegungsforschung wenig beachtete Ontologie des ›Mitsein‹ von Jean-Luc Nancy. Mit Nancy können wir Sein als ein ›Mit‹ *zwischen uns* denken und Überlegungen zu den Konsequenzen und Potenzialen eines *In-Beziehung-Setzen* ausloten. Was mag es bedeuten, sich auf ein ›Zwischen-Uns‹ einzulassen, um letztlich eine Einheit in Vielheit als Bewegung entfalten zu können?

Jean-Luc Nancy zum ›Zwischen-Uns‹

Die Ontologie des Mitseins findet einen ihrer Anfangspunkte in der Frage nach der Möglichkeit politischer Gemeinschaft, die Jean-Luc Nancy Anfang der 1980er Jahre mit Philippe Lacoue-Labarthe diskutierte (Marchart 2010: 87). Ihre Diskussionen zur Offenheit und Geschlossenheit von Gemeinschaft mündeten unter anderem in Nancys Opus magnum ›*singulär plural sein*‹ (2004). Dort diskutiert Nancy das Sein und damit auch soziales Sein als singulär-plurale Mit-Teilung zwischen uns. Er entwickelt damit eine Semantik, die quer zu Dichotomie von offen und geschlossen verläuft.

Nach Oliver Marchart (2010) wird Nancy der postfundamentalistischen Kondition zugeordnet und damit in die Tradition linksheideggerianischen Denkens gestellt. Diese Einordnung trifft insofern zu, als Nancy, wie auch Ernesto Laclau, Chantal Mouffe, Claude Lefort oder Alain Badiou, keinen ersten Grund für das Sein und damit auch für soziales Sein setzt. Weiterhin setzt sich Nancy auch mit der Ontologie Heideggers und insbesondere dessen Trennung von ontischer und ontologischer Ebene, auch bekannt als *ontologische Differenz*, auseinander. Im Unterschied aber zur Fortführung der ontologischen Differenz als politischer Differenz durch die von Marchart als postfundamentalistisch bezeichneten Theoretiker/-innen, bricht Nancy diese Differenz selbst auf und transformiert sie grundlegend¹.

Bei Laclau und Mouffe (2001) beispielsweise äußert sich die politische Differenz als Prozesse der Politisierung und Sedimentierung und der damit verbundenen Differenz von Sozialem und Politischem. Das Spiel zwischen der Normalisierung und Schließung von Verhältnissen (Sedimentierung als Soziales) und der Möglichkeit der Öffnung dieser hinzu einer anderen Verfasstheit durch Politisierung wird in ihrer Hegmonietheorie durch die Ziehung einer radikalen Grenze zu einem äußeren Dritten möglich gemacht. Beständige Veränderung von sozialen Verhältnissen ist danach deshalb möglich, da ausgehend von der Kontingenz und Ungründbarkeit eines imaginierten Außerhalb der Verhältnisse, die Immanenz sozialer Ordnungen fortlaufend destabilisiert wird. Veränderung und damit die Möglichkeit von (Entscheidungs)Freiheit und Handlungsmacht gegen die normalisierte Ordnung, basieren bei Laclau und Mouffe auf der antagonistischen Grenze zu einem als transzendent aufgefassten Außen (Laclau, Mouffe 2001: 122ff).

Im Unterschied dazu begründet Nancy die Dynamiken der Schließung und Öffnung sozialer Ordnungen nicht *ex negativo*, sondern aus der Dynamik der *gemeinsamen Teilung* dieser Seins-Verhältnisse selbst. »Es geht nicht um ein ANDERES (unvermeidlich ›großes ANDERES‹) *als* die Welt, es geht um Alterität – oder Alteration – *der* Welt. [...] Das ›Außen‹ des Ursprungs ist ›innen‹ [...]. *Die Pluralität des Seienden steht am Grund des Seins*« (Nancy 2004: 33f). Nicht die Transzendenz eines radikalen, nicht-gesellschaftlichen Außens subvertiert bei Nancy damit die Schließung und Verdinglichung zu vollen Identitäten. Vielmehr sind Öffnung und Schließung gleichzeitig und gleichörtlich als der Raum der Teilung *zwischen uns*, zwischen den Dingen selbst angelegt (Nancy 2004: 105). Das Sein wird essentiell *als* eine Entfaltung des ›Mit‹ gedacht und damit Sein ontologisch im plural-singulären ›Zwischen‹ von Körpern verankert. Der immer wiederkehrende, unendliche Akt des Existierens als ein *Miteinander* verunmöglicht sowohl seine Schließung als ein Transzendentes, als auch einer in sich geschlossenen, immanenten Dinglichkeit, das heißt Identität. Das Teilen der Welt in unserem *Mitsein* ist danach transzendent, doch ist das konkrete Teilen dieser Teilung jeweils unterschiedlich, singulär. Folglich denkt Nancy Sein und damit auch soziales Sein als transimmanent (James 2014: 122).

¹ Es sei dahin gestellt, ob und wie Nancy nun eingeordnet werden sollte. Aus meiner Sicht wird aber deutlich, dass die Schematik der Konzeption der politischen Differenz lediglich eine erste begriffliche Annäherung an das zu liefern vermag, was von Nancy gedacht wird.

Als Folge der Platzierung der Kontingenz unseres Miteinanderseins *zwischen uns* emanzipiert sich dieses Denken auch vom Gedanken der Repräsentation – ohne jedoch die Repräsentation als eine relevante Ebene der Betrachtung auszuschließen. Das Zwischen-Uns ist *körperlich*. Wir finden es nicht nur als eine Artikulation und Produktion von Repräsentation, sondern grundlegend als die Entwicklung des Seins als Zusammensein sich ineinander öffnender Körper und deren gegenseitigem Ausgesetztsein (Nancy 2004: 21f, 41f). Alles was ist, entwickelt sich durch Teilung und Berührung und ist sich fortwährend gegenseitig ausgesetzt (Morin 2015: 35). In der Berührung und dem Treffen miteinander wird so immer wieder die Welt geschaffen, unkalkulierbar, unendlich in Teilung. Die dergestalt annullierte ontologische Differenz wird so zu einer Verräumlichung zwischen uns oder zur *dif-ferance* (Morin 2015: 27f; Nancy 2004: 23). Damit bleibt am Grunde der Diskussion des Seins lediglich die unhintergehbare Dynamik der Relationalität des ›Mit‹ als einer verbindenden Trennung zwischen uns zurück (Nancy 2004: 54). Sein heißt unhintergeibar in-Beziehung-Sein, heißt gleichzeitig und gleichörtlich singular *und* plural zu sein (Nancy 2004: 64).

Die Möglichkeit eines Körpers, einer Singularität², ist nach dieser Ontologie immer außerhalb dieser angelegt. Beziehungsweise wird eine Singularität weder voll durch sich, noch durch die Anderen, sondern ist plurale Singularität im Abstand zwischen der Vollendung als gewordenes Ding und seiner Auflösung in andere. Wir, Dinge, ... sind dadurch nur durch eine Bewegung des Werdens denkbar, einem Werden hinzu zum Ding oder hinzu einem/-r selbst (Morin 2015: 30). Damit sind wir uns, und jedes Ding, jede Singularität sich selbst, immer auch äußerlich. Die Möglichkeit und Sinnhaftigkeit *zu sein*, also sich mitzuteilen, ist zwischen einer Singularität und anderen angelegt. »Das ›Zwischen‹ ist die Distanzierung und die Distanz, die vom Singulären als solchem eröffnet wird, und eine Art Verräumlichung seines Sinns. Was nicht die Distanz des ›Zwischen‹ hält, ist nichts als in sich verschmolzene Immanenz und sinnentleert« (Nancy 2004: 25).

Wenn wir also immer schon plural in-Beziehung und damit immer auch außerhalb von uns sind, macht Sinn als rein subjektiver Sinn keinen Sinn mehr. »Es gibt keinen Sinn, wenn der Sinn nicht geteilt wird, nicht, weil es eine – letzte oder erste – Bedeutung gäbe, die allen gemein wäre, sondern weil *der Sinn selbst als Teilen [partage] des Seins ist*« (Nancy 2004: 20). Volle Kategorien *als* Kategorien (*das Subjekt, die Gemeinschaft, der Diskurs, die Sprache, der Körper...*) müssen nach dieser Auffassung verabschiedet, aber nicht gänzlich über Bord geworfen werden. Vielmehr wird ihr Schwerpunkt über sie hinaus verschoben und Bedeutung so auf das Kräftefeld ihrer gemeinsamen *Mit-Teilung* gelegt. In der Position des Dazwischen bleibt der Horizont von Fixierung, beispielsweise als Subjekt, bestehen, ist aber auch mit seiner eigenen Mehrheit konfrontiert. Diese Zwischenposition ist damit sowohl Öffnung als auch Schließung. Denn mitnichten kann sich die diffuse Position des Dazwischen von ihren Fixierungshorizonten frei machen. Wovon wäre sie dann das Dazwischen? In Bezug auf Fragen der Subjektivierung heißt das: Es geht nicht weit genug, die Kontingenz verschiedener Subjektivierungsweisen zu thematisieren, das Subjekt als Vorstellung einer interagierenden, wechselseitigen Hülle aber bestehen zu lassen. Vielmehr muss es darum gehen, das Subjekt *als* sein eigenes Jenseits zu denken³.

² Singularitäten können prinzipiell alles sein, das sich mitteilt: Sprache, Personen, Dinge, Gruppen, Diskurse, ... es sind »die Körper, und ihre Zustände, Bewegungen, Veränderungen« (Nancy 2004: 42).

³ Wie die Konferenz mit dem programmatischen Titel ›Jenseits der Person‹ im April 2016 in Leipzig gezeigt hat, fehlt es der Subjektivierungsforschung bisher an einer geeigneten Semantik diese nicht-verneinende Überschreitung des Subjekts als diesseitiges Jenseits des Subjekts zu denken. So wurde dort vor allem eine Vorstellung doppelter Subjektivierung stark gemacht, die sich aber nicht von vollen Kategorien als Kategorien emanzipieren kann (das Subjekt, das Kollektiv) (vergleiche Metje et al. 2016).

Nancy äußert sich bezüglich der Konsequenzen seines Denkens sehr vage. Der Gedanke (unser) Sein als Mitsein zu denken solle selbst die Intervention sein (Nancy 2009: 70). Trotzdem unterschätzt der Vorwurf, sein Denken sei Philosophismus (Marchart 2010: Kap. 4.6), den aktivierenden und ethischen Gehalt dieser – wohlgerneht – *Ontologie*. Im Unterschied zur Möglichkeit der Subvertierung und Veränderung von sozialer Ordnung durch das transzendente Andere in der Hegemonietheorie, ist die Verortung der Dynamiken von Öffnung und Schließung in der Teilung zwischen uns politisch und sozial folgenreich. Auf Grundlage der Hegemonietheorie ist es, wie auch bei Nancy, möglich, die letztliche Kontingenz von Dingen und damit auch Subjektivierungsweisen aufzuzeigen. Jedoch lässt sich daraus nur die Möglichkeit, nicht aber ein Appell ableiten, über unsere Subjektivität *als* Subjektivität hinauszugehen und unsere relationale Verflechtung mit anderen als Verantwortung anzuerkennen⁴. Im Mitsein ist dies anders. Mitsein ist Ethik, denn es platziert die Möglichkeit der Veränderung in der Entfaltung und dem Verhalten unserer Beziehungsverhältnisse selbst (vergleiche Nancy 2004: 45)⁵.

Denken wir Mitsein als unser ›Mit‹ kann nur folgen: »Es ist an uns, *uns* zu entscheiden« (Nancy 2002: 88). Damit ist nicht gemeint, es ist an uns, uns zu entscheiden, links oder rechts zu gehen, dies oder jenes zu tun. Vielmehr ist es an uns über uns, über unser uns immer wieder zu entscheiden und gerade durch ein ›uns-Äußerlich-Sein‹ eine Entscheidung *als* Uns *im* Uns *über* Uns treffen zu können (Nancy 2004: 36). Aus dem Denken des ›Mit‹ als grundlegende Strukturierung von Welt, folgt so die appellative Ethik danach, uns auf die grundlegenden Bedingungen unseres Miteinanders, unseres einander Ausgesetztseins zu beziehen und dieses ›Mit‹ *zwischen uns* zur Norm unseres Seins zu machen. Das ›Zwischen-Uns‹ als Norm zu denken ist anarchisch. Es heißt »Herrschaft im Allgemeinen durch eine geteilte Souveränität zu ersetzen, die eine von allen und dabei zugleich die eines jeden [sic] ist – aber als begriffene Souveränität, eben nicht als Ausübung von Macht und Herrschaft, sondern als eine *Praxis* des Sinns« (Nancy 2004: 73).

In der Delegation von Souveränität an die Entwicklung unserer Beziehungsverhältnisse ist der normative Appell von Nancys Ontologie des Mitseins ihrer eigenen Selbstentmächtigung ausgesetzt. Ihre Normativität besteht vielmehr in der Ermutigung und intellektuellen Befähigung zu unserer Selbstermächtigung: Wir sollen Räume eröffnen, in denen wir als geteilte Souveränitäten Sinn schaffen (Smith 2015: 273). Worüber Nancy schreibt, können letztlich nur ›wir‹ in einer Bewegung geteilter Selbstermächtigung ergründen⁶.

Welches Verhältnis also nehmen wir zu diesen Gedanken ein? Wie *verhalten* wir uns dazu und was heißt das für unsere Selbstverständnisse? Oder wie Germann und Peter (2013: Abs. 7) fragen: Ließe

⁴ So wird der Hegemonietheorie erst als Theorie Radikaler Demokratie eine ethische Komponente hinzugefügt (vergleiche Obracaj 2015: 16ff). Entscheidend dürfte hier auch ein unterschiedliches Verständnis von Zeitlichkeit sein: Gerade weil Nancy die Kategorie des Singulären gleichzeit- und örtlich als Plurales aufzufassen vermag, kann er auf radikalisierte Weise auf die Schnittstelle eines raumzeitlichen Dazwischens abzielen. Bei Laclau und Mouffe werden Prozesse der Fixierung und Defixierung von singulärer Identität als Konsequenz der antagonistischen Trennung immer als zeitlich versetzt gedacht.

⁵ Nancy geht mit diesem aktivierenden Moment auch über die Dekonstruktion bei Derrida hinaus. In diesem Sinne kann seine Philosophie auch als post-dekonstruktiv bezeichnet werden (James 2014: 125).

⁶ Nancy schafft damit nicht primär die politische Philosophie ab (so argumentiert Marchart 2010: 110ff), sondern er erkennt ihre Grenzen als Teil der Grenzen der Philosophie im Generellen. Entlang seines Denkens schafft sich die Philosophie in ihrer Mit-Teilung zu uns ab und verweist darauf, dass die *prima philosophia* weniger in einer *philosophia politica*, als vielmehr in einer *vita politica* zu suchen ist. So besteht die Veränderungskraft, die diesem Denken innewohnt gerade darin, dass es uns nicht sagen kann, *was* es konkret ist, *das* zu tun sei, um eine Position des ›Dazwischen‹ besetzen zu können.

sich überhaupt vorstellen, als eine solcherart entwerkte und sich selbst immer äußerliche Gemeinschaft/-Person lebensfähig zu sein?

Gemeinsame Teilung und In-Beziehung-Setzen

Die Philosophie des Mitseins wird überwiegend als eine Philosophie des ›Wirs‹ und der ›Gemeinschaft‹ rezipiert (Gertenbach et al. 2010: Kap. 6; Marchart 2010: 113). Wie die vorangegangenen Ausführungen verdeutlichen, ist dies nicht gänzlich zutreffend. Mitsein thematisiert vielmehr das zwischen uns liegende Relationsverhältnis des ›Mit‹. Somit geht es dabei auch um das ›Wir‹ und unsere fundamentale Gemeinschaft, aber ebenso entscheidend darüber hinaus. Das *Dazwischen* des ›Mit‹ entzieht sich dem Zugriff des Denkens in Einheiten (Wir, Subjekt, Du, Ding, Disziplin ...), ohne ihren Horizont gänzlich zu verneinen. Es kann zwischen mir und dir sein, zwischen mir und uns, zwischen mir und mir, zwischen uns und uns, zwischen uns, mir und denen und auch all denen, die nicht als menschlich bezeichnet werden und sogar dem, was nicht bezeichnet werden kann. Das *Dazwischen* ist überall und doch entzieht es sich fortwährend. Es ist insofern geeignet dazu, die unterschiedlichsten Grenzziehungen und ihre Praktiken in Frage zu stellen, ohne sie komplett verneinen zu müssen, es ist gleichzeitig Infragestellung *und* Positionierung. Es ist wie ein Band, das im Machen gelöst wird (Matthews, Mulqueen 2015: 10). In der Diskussion des Mitseins geht es folglich darum, Formen der Subjektivierung zu denken, die sich ihren Identitätsgrenzen, ob vom Kollektiven oder vom Einzelnen her gedacht, selbst entziehen. Als Ethik wird dies für uns eine Aufforderung das unhintergehbare Band unseres in-Beziehung-Seins zu einem *in-Beziehung-Setzen* zu uns selbst und zu anderen zu machen.

Wenden wir nun Nancys Mitsein auf das eingangs skizzierte Bild des Mosaiks als einer Version des Versuchs eine ›Bewegung von Unten‹ als Einheit in Vielheit an, so wird deutlich, warum die Statik dieses Bildes zu kritisieren ist. Ein ›Kitt‹, der unterschiedliche singuläre Teileinheiten eines Mosaiks zusammenbinden würde, kann nicht einfach hinzugefügt werden. Es gibt die Teile des Mosaiks nur als eine Form der trennenden Verbindung zueinander. Die Möglichkeit der Verbindung zur Einheit als Vielheit ist damit keine Frage der richtigen Rezeptur. Unsere Teilung miteinander durchzieht nicht einfach ein separates Terrain zwischen uns, dir und mir, jener und dieser Gruppe, die durch eine Hinzufügung zusammengefügt oder gekittet werden könnten. Weil wir immer außerhalb von uns werden, können wir uns mit Nancy gerade ebenso wenig als monadische *Individuen*, wie als geschlossene Gruppen auffassen. Anders ausgedrückt ist aus dieser Perspektive die schließende Grenzziehung des ›Ichs‹ und des ›Wirs‹, die in den Steinchen des Mosaiks repräsentiert wird, elementarer Teil des Scheiterns eine Bewegung als Einheit in Vielheit zu bilden. Die Integration von Unterschiedlichkeit als Unterschiedlichkeit kann erst gelingen, wenn sie von der Position des *Dazwischen* gleichzeitig subvertiert und affirmiert wird.

Diese Position sind wir selbst. Wir sind das Terrain einer körperlichen Verräumlichung unserer schließend-öffnenden Teilung. *Wir sind* das Terrain der Teilung zwischen uns. In der normativen Bewegung der Ontologie des Mitseins wird die Frage des Kitts so zur Frage danach inwiefern wir uns dazu entscheiden, uns für die Frage unseres in-Beziehung-Seins selbst zu öffnen. Dies heißt, inwiefern wir ein zwischen uns *sein wollen, lernen wollen* es zu *sein* und lernen wollen unsere Selbstsouveränitäten als Prozesse der Mit-Teilung aufzufassen. Die Frage nach der Herstellung einer Einheit in Vielheit ist aus dieser Perspektive eine Frage nach unserer Bereitschaft, uns für eine *dividuierende Subjektivierung* zu öffnen. Eine solche Form geteilter Subjektivität (Sein als ich-ich, ich-wir, uns-uns, du-ich, ...) würde es erlauben eine geteilte Differenz zwischen uns gemeinsam herzustellen, bzw. immer wieder zu sein. Sie wäre Einheit und Unterschiedlichkeit in ihrer geteilten Mit-Teilung zugleich.

Marchart (2010: 114) behauptet, eine solche geteilte Subjektivität und damit eine gleichzeitig singular und plurale (Nicht-)Identität könne sich nur als eine Psychose oder schwere Persönlichkeitsstörung konstituieren, da sie keine Ankerpunkte für sich selbst bilden könne und beständig von ihrer Implosion betroffen wäre. Warum sollte aber nicht unsere miteinander geteilte Mit-Teilung als Ankerpunkt für ein ›stabiles‹ Leben genügen? Es sei hier dahin gestellt, was wann und wie als Psychose zu bezeichnen ist und was wann und wie möglich ist. Sicher ist, dass ein solches Menschsein sehr unterschiedlich zu dem wäre, was wir heute kennen. In positiverer Formulierung könnte man ein solches *Leben in dividueller, gemeinsamer Teilung* auch als radikale Lebenskunst bezeichnen. Allerdings stellt sich für uns hier und jetzt weniger die Frage nach der Vollendung eines ›Mitseins‹, sondern vielmehr die Frage, wo und wie sich Spuren einer Sinnpraxis des (Zusammen)Lebens finden lassen, in denen Horizonte eines Nancyschen In-Beziehung-Seins aufscheinen. Dabei sind insbesondere Grenz- und Überschreitungspraktiken von großem Interesse, Praktiken also, die als Teil ihres Sinns intentional an die Grenzen eigener Subjektivierungen gehen und (Selbst)Überschreitungen performieren. Konkret denke ich dabei an Intentionale Gemeinschaften, Schaffung von Commons, Prozesse des *Queerings*, Formen aktivistischen Protests und Widerstands, kollektive Arbeitszusammenhänge, Formen kritisch-kollektiver Psychologie, Aspekte spiritueller Praktiken oder auch Formen politischer Kunst und Ästhetik⁷. Es steht also aus, sich dieser Ontologie empirisch zu nähern. Nicht zuletzt muss man diese empirische, wie auch die theoretische Auseinandersetzung mit Nancys Mitsein dabei auch von seinen eigenen Grenzen her denken und Wege finden, auf ihnen entlang zu schreiten.

Dieser Beitrag ist als Versuch zu verstehen, das ›Unten‹ von ganz unten zu denken und auszuloten was uns ein ontologisches Denken des Mitsein nach Jean-Luc Nancy für die Möglichkeiten einer ›Bewegung von Unten‹ und deren Subjektivitäten mitteilen kann. Die Stelle des ›Unten‹ wurde dabei sowohl zu einer Analysefolie unseres In-Beziehung-Seins und den Formen unserer gegenseitigen Mitteilung, als auch zu einem Appell uns *intentional in Beziehung zu setzen* und *Selbstüberschreitung(en) als Widerstand gegen Formen der Herrschaft anzustreben*. Das ›Unten‹ wurde damit nicht als ein antagonistischer Gegenpol entlang definierter Schließungspraktiken und Identität konzipiert, sondern vielmehr als eine Möglichkeit der Subversion der Grenzziehungen, die am Grunde von Herrschaft, Gewalt und Macht-über stehen. Dies wird nach Nancy möglich durch unsere Öffnung in ein ›Zwischen-Uns‹ und unsere damit einhergehende Selbst-Mit-Teilung. In der sich selbst-entmächtigenden Philosophie des Mitseins öffnen sich damit Fenster dafür, wie sich eine nicht-diskriminierende und nicht-beliebige Bewegung geteilter Souveränität als eine Einheit in Vielheit entfalten könnte. Sie ist damit radikal unterschiedlich zu den nationalistischen Bewegungen unserer Zeit und ein Appell für ein globales Zusammenleben als Ethos.

Bibliographie

- Germann, L., Peter, N. 2013: (Neue) Ansätze Gemeinschaft zu denken bei Alain Badiou, Jacques Rancière und Jean-Luc Nancy – und ihr Potential für eine politische Praxis. Respektive: Webmagazin für Gegenblicke, <http://respektive.org/?p=1155?> (letzter Aufruf 15. November 2015).
- Gertenbach, L., Laux, H., Rosa, H., Strecker, D. 2010: Theorien der Gemeinschaft. Dresden: Junius Verlag.

⁷ Beispielsweise meinen Grundmann und Kunze (2012: 367) in politischen Kommunen ein ›neues‹ Menschsein zwischen ›wir‹ und ›ich‹ zu entdecken. Und auch Wallmeier (2015) verweist auf Ebenen des Dazwischen in Gemeinschaftspraktiken von Ökodörfern.

- Grundmann, M., Kunze, I. 2012: Transnationale Vergemeinschaftungen: Interkulturelle Formen der sozial-ökologischen Gemeinschaftsbildung als Globalisierung von unten? In H.-G. Soeffner (Hg.), *Transnationale Vergesellschaftungen. Verhandlungen des 35. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Frankfurt am Main 2010*. Wiesbaden: Springer VS, 357–369.
- Hardt, M., Negri, A. 2004: *Multitude: War and democracy in the age of empire*. New York: Penguin Press.
- Hardt, M., Negri, A. 2009: *Commonwealth*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Hawel, M., Kalmring, S. 2016: Einleitung: In M. Hawel, S. Kalmring (Hg.), *Wie lernt das linke Mosaik?* Berlin: VSA Verlag, 7–15.
- James, I. 2014: Differing on difference. In V. Andermatt Conley, I. Goh (eds.), *Nancy Now*. Cambridge: Polity Press, 110–126.
- Laclau, E., Mouffe, C. 2001: *Hegemony and socialist strategy*. 2nd edition. London: Verso.
- Marchart, O. 2010: *Die Politische Differenz*. Berlin: Suhrkamp.
- Matthews, D., Mulqueen, T. 2015: Introduction. In T. Mulqueen, D. Matthews (eds.), *Being social: Ontology, law, politics*. Oxford: Counterpress, 1–14.
- Mertes, T., Bello, W., Bove, J., Cassen, B., Graeber, D. 2004: *A movement of movements: Is another world really possible? A reader*. New York: Verso.
- Metje, F., Minnetian, C., Staemmler, D., Stenglein, F. 2016: Subjektivierungsforschung quo vadis? Auf holprigen Wegen zwischen Kollektiv und Individuum. Tagungsbericht zu: *Jenseits der Person. Die Subjektivierung kollektiver Subjekte*, 06.-08. April, Leipzig, <http://www.agpolitischetheorie.de/wordpress/subjektivierungsforschung-quo-vadis-auf-holprigen-wegen-zwischen-kollektiv-und-individuum/> (letzter Aufruf 18. Juni 2016).
- Morin, M.-E. 2015: "We must become what we are": Jean-Luc Nancy's ontology as ethos and praxis. In S. Dejanovic (ed.), *Nancy and the political*. Edinburgh: Edinburgh University Press, 21–42.
- Nancy, J.-L. 2002: *Die Erschaffung der Welt oder Die Globalisierung*. Zürich: diaphanes.
- Nancy, J.-L. 2004: *Singular plural sein*. Zürich: diaphanes.
- Nancy, J.-L. 2009: *Wahrheit der Demokratie*. Wien: Passagen Verlag.
- Newman, S. 2011: Post-anarchism and radical politics today. In D. Rousselle, S. Evren (eds.), *Post-anarchism. A reader*. London: Pluto Press, 46–68.
- Obracaj, J. 2015: Die Hegemonietheorie als nützliches Instrument für die demokratische Praxis. Für eine pragmatische Interpretation des Verhältnisses von Hegemonietheorie und radikaler Demokratie bei Chantal Mouffe. *Zeitschrift Diskurs*, Ausgabe 2014/2015, 6–29.
- Rebentisch, J. 2014: Option exit. Kleine politische Landkarte des Entzugs. *WestEnd, Neue Zeitschrift für Sozialforschung*, 11. Jg., Heft 1, 109–119.
- Smith, J. E. 2015: „A struggle between two infinities“: Jean-Luc Nancy on Marx's revolution and ours. In S. Dejanovic (ed.), *Nancy and the political*. Edinburgh: Edinburgh University Press, 272–289.
- Süß, R. S. 2016: Hegemonie und kollektive Handlungsfähigkeit in der Vielfalt gesellschaftlicher Widersprüche. Über die Schwierigkeit eines linken Mosaikprojekts. In M. Hawel, S. Kalmring (Hg.), *Wie lernt das linke Mosaik?* Berlin: VSA Verlag, 77–90.
- Wallmeier, P. 2015: Dissidenz als Lebensform. Nicht-antagonistischer Widerstand in Öko-Dörfern. In L. Partzsch, S. Weiland (Hg.), *Macht und Wandel in der Umweltpolitik*. Baden-Baden: Nomos, 181–200.